Die Palme

Freundesbrief des Christlichen Körperbehindertenverbandes Sachsen e.V.
3/2020 Jahrgang 30

Liebe Besucher,
liebe Leser,

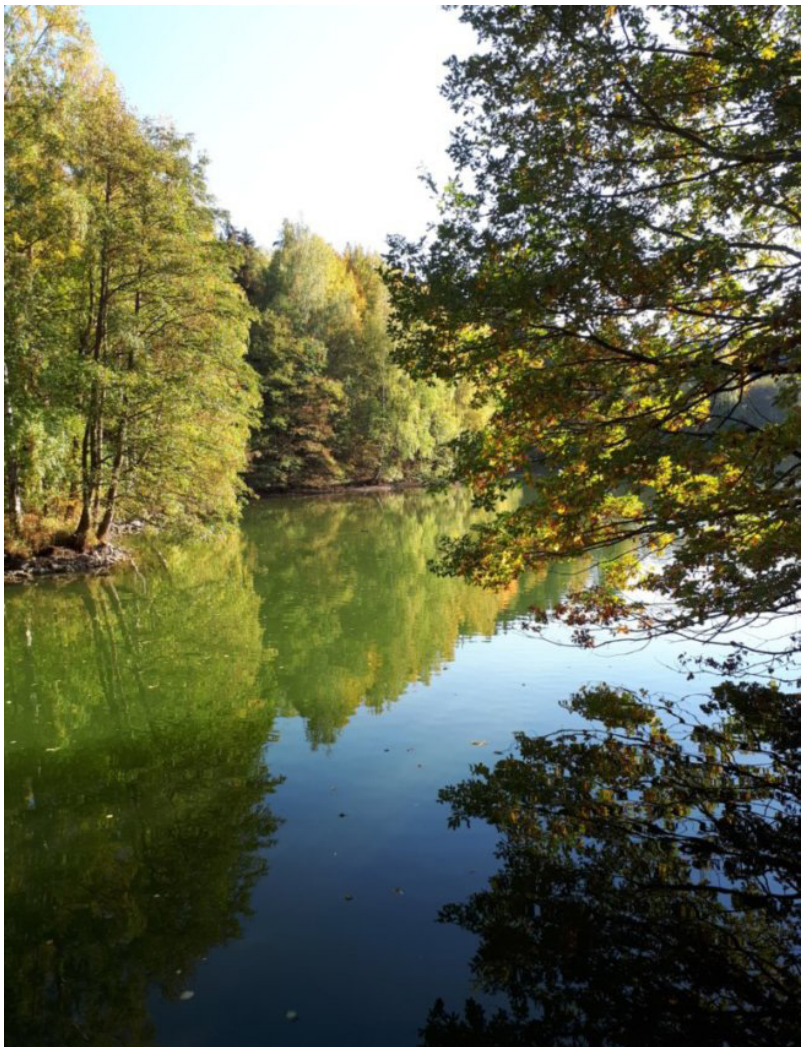
ich schreibe diese Zeilen in einer Zeit der Lockerungen. Vor einigen Wochen überschlugen sich die Meldungen von Schließungen, neuen Regeln, Kontaktverboten. Jetzt werden diese Regelungen langsam rückgängig gemacht. Und manchmal weiß man gar nicht, was denn nun gilt und was noch nicht erlaubt ist. Nebenbei wird viel geforscht: Was hat die Pandemie mit den Menschen gemacht? Was macht sie mit der Wirtschaft? Und es wird ausgewertet, was gut und was schlecht war. Außerdem macht sich Hoffnung breit, dass wir Menschen aus dieser Zeit was gelernt haben.
So haben zum Beispiel weltweit Länder ähnliche oder vergleichbare Regeln getroffen. Man konnte den Eindruck haben, dass sich die Welt auf einmal einig wäre. Oder wir haben uns auf die wichtigen Dinge des Lebens besonnen: Leben ist nicht nur Konsum und Versorgung, sondern auch Begegnung. Und natürlich bringt so eine Zeit in anderen Umständen auch die Menschen mit ihren Gedanken ans Licht, die Verschwörungen hinter den Geschehnissen zu finden meinen oder die auf einmal gegen alles sind, was zum Beispiel Regierung und Mediziner vorschreiben oder empfehlen.
Aber es kann auch hier und da eine gewisse Dankbarkeit erspürt werden: Menschen sind näher zusammen gerückt, Gott bekam mehr Raum im Leben mancher Menschen und mancher kam dazu, über sich und das Leben nachzudenken.
Trotzdem sollten die Schwierigkeiten und Folgen dieser Wochen und Monate nicht verharmlost werden. Viele Menschen litten und leiden daran.
Sicher ist die Gefahr, die von jenem Virus ausgeht auch jetzt noch nicht gebannt. Es ist nicht vorbei. Aber wir lernen oder müssen lernen, damit umzugehen. Denn leider ist es so: Krankheiten gehören zum Leben. Da nutzt niemanden die Frage: „Warum lässt Gott das zu?", weil man darauf nie eine befriedigende Antwort finden wird. Eher kann mit dem Gedanken umgegangen werden: „Wozu lässt Gott das geschehen?". Und da ist wieder jeder einzelne Mensch gefragt.
Lassen Sie sich fragen.

Matthias Lilie

Thema: „Besondere Zeiten - besondere Möglichkeiten"

Aus dem Inhalt:

- Zeit für Chancen
- Musikseminar im Bethlehemstift Hohenstein-Ernstthal
- Spätlese-Team begeht Jubiläum
- Wenn der medizinische Fortschritt arbeitet – Leben mit MS
- Keine Panik in Zeiten von Corona
- Verlieren und Finden



Den Blick schärfen

Chancen…

Leben neben und in der Spur

Liebe Leserin, lieber Leser, spannende Zeiten liegen hinter uns. Wir alle haben in den letzten Monaten Dinge erlebt und Erfahrungen gemacht, die wir uns, sagen wir mal zu Beginn des Jahres, nicht hätten vorstellen können.

Manche von uns haben große Einschränkungen in ihrer Arbeits- oder auch Lebenssituation erfahren, z.B. durch die fehlenden Kontakte zu lieben Menschen oder die aufgrund fehlender Arbeitsaufgaben nicht mehr lebbare gewohnte Struktur. In Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche gibt es Verlierer der Krise, gewiss. Aber insgesamt sind wir, in Deutschland, in Sachsen, in unseren Städten und Dörfern doch vor großem Unheil bewahrt geblieben. Und so wundert es mich nicht, wenn ich - je länger, je öfter - höre „Hauptsache, es ist bald wieder alles normal!" Normal meint dann „wie früher", „vor der Corona-Krise". Die Hoffnung kann ich verstehen, wer lebt schon gern mit (noch mehr) Einschränkungen und Veränderungen machen uns auch immer etwas Angst. Doch müssen wir uns bei der Rückschau auf „früher" oder „davor" nun ausgerechnet das Bibelwort sagen lassen, das vor dem sehnsuchtsvollen Blick in die Vergangenheit warnt. „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes." (Lukas 9,62) Dabei ist es ein altes Bild, das so real in unserem Alltag nicht mehr vorkommt. Manche von uns haben es nochmal gesehen, sich von einem Landwirt oder in einer Predigt erklären lassen: Das Pflügen gelingt (übrigens auch mit hochmodernen Maschinen unserer Zeit) nur, wenn der Blick nach vorn geht. Die Kraftanstrengung, den Pflug in die Erde zu drücken, verlangt die volle Aufmerksamkeit auf die gerade Furche, jedes Umschauen, Nach-hinten-orientieren führt zu „Qualitätsverlust". Soweit so gut, aber weshalb wird uns dieses Bild von Jesus mit Blick auf das Reich Gottes vor Augen gestellt? Ist Gottes Qualitätsmanagement auf maximale Erträge aus oder verspiele ich denn mit ein bisschen „Leben neben der Spur" gleich die Ewigkeit? Ich glaube, die Perspektive der Ewigkeit ist für uns und auch für Jesus erst in zweiter Linie interessant. „Reich Gottes" beginnt doch bereits jetzt, unter uns, in dieser Welt. So beschriebt jedenfalls die Bibel unser Miteinander, wenn es uns in der Nachfolge (= „als in der Spur Gehende") gelingt, die Chancen des Lebens anzupacken und miteinander zu gestalten. Im gemeinsamen Tun erleben wir, wie im Zurückschauen und Erinnern, „wie schön das damals war", viel Zeit und Kraft gebunden wird und manchmal nach der Erinnerung gar niemand mehr ans Loslegen denken will. Wir brauchen aber Ideen und Freude, um die nächsten Schritte zu gehen und uns in das Wagnis kommender Aufgaben und lohnender Gelegenheiten zu stürzen. Wenn wir mit Gottvertrauen unterwegs sind, dürfen wir uns von ihm Hoffnung und Zuversicht schenken lassen, die uns neben schönen Erinnerungen lohnende Chancen sehen lassen. Chancen, die anstelle ausgefallener Termine oder verpasster Gelegenheiten neu auf uns zukommen. Solche Chancen habe ich in den vergangenen Wochen viele gesehen: In neuen elektronischen Möglichkeiten des Austauschs; in Veranstaltungsformen, die so noch nie stattgefunden haben; in persönlichen Beziehungen von bisher nebeneinander her lebenden Nachbarn; in der Würdigung von Engagierten, deren Gaben und Fähigkeiten jetzt besonders gebraucht wurden;… Ich freue mich auf weitere neue Möglichkeiten und bin gespannt, welche Chancen sich daraus noch ergeben. Lassen wir uns die Aussicht auf den Horizont nicht verbauen und bitten wir Gott um einen klaren Blick nach vorn!

Michael Seimer, Männerarbeit der Ev.-Luth. Landeskirche Sach., Landesgeschäftsführer

Seminarbericht

Musik stärkt das Immunsystem

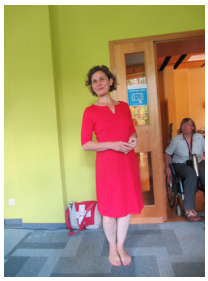
Auch im Bethlehemstift in Hohenstein-Ernstthal war coronabedingt in diesem Jahr seit März Ruhe eingezogen. Keine Tagungen, Seminare, Familientreffen oder Feiern fanden statt. Mit unserem Seminar unter dem Thema „Selbst Musik machen – Töne zum Auftanken" vom 18. - 24. Juli 2020 weckten wir quasi das Gästehaus mit vielfältigen Klängen aus dem Dornröschenschlaf. Bei gutem Wetter, mit Hygienekonzept, mutigen Referenten und Teilnehmern hatten wir uns entschlossen, wie geplant, das Seminar durchzuführen. Jana Stefanek und Richard Seifahrt (Ridchi), beide Musikpädagogen aus Leipzig und dazu selbst als Künstler tätig, waren bereits einen Abend vorher mit einer Vielzahl von Musikinstrumenten und Technik angereist und haben die Teilnehmer entspannt und gut vorbereitet empfangen. Von Anfang an rückte die Gruppe dank Musik und gemeinsamen Tun schnell zusammen und die Tage waren mit Ausprobieren von verschiedenen Instrumenten, der möglichen Technik, mit Singen, Malen nach Musik, Jodeln,Eintauchen in die Musikgeschichte, Lagerfeuer, Freiluftgottesdienst u.v.m. in großer Vielfalt gefüllt. Immer wieder hatten Jana und Ridchi neue Ideen und nahmen Anregungen der Teilnehmer umgehend auf. Beeindruckend, welche Talente z.B. am Schlagzeug in Hochform gerieten oder der Gitarre Töne entlockten, die dann per Computer aufgenommen mit weiteren Klangspuren vervollständigt super klangen. Viele kleine und internationale Lieder wurden eingeübt, mal in englisch, in schwedisch, afrikanisch u.a. und mit tiefer oder Oberstimmen ergab dies tolle Klänge. Je nach Liedart wurden passende Instrumente, wie Trommeln, Tonbausteine, Rasseln, Flöten, Klanghölzer, und und und zur Untermalung eingesetzt. Einige Teilnehmer hatten selbst Instrumente mitgebracht, die natürlich mit eingebunden wurden.

Ein Höhepunkt des Seminars bildete unser 1. Open-Air-Konzert zur Freude der Bewohner vom Seniorenheim im Bethlehemstift. Mit Begeisterung sangen Bewohner

Betreuer auf den Balkons bzw. vor der Eingangstür mit.
Im Seminarprogramm wechselten sich theoretische und praktische Einheiten nahtlos ab, z.B. wollte eine Teilnehmerin wissen, warum es verschiedene Schlegel für Schlaginstrumente gibt. Zu den Erklärungen konnte jeder die entsprechenden Schlegel anfassen und das Gehörte umgehend selbst überprüfen. Verschiedene Instrument wechselten in freier Wahl immer wieder die Besitzer.
Zu Beginn des Seminars wurde dem jeweiligen Instrument vorsichtig ein Ton entlockt und später wurde regelrecht damit experimentiert bzw. auch mit anderen Gegenständen, wie Besteck, Tüten usw. Töne geformt, nach „Gemälden" wie nach Noten musiziert oder Frau Leise oder Herrn Schnell ein musikalisches Geburtstagsständchen gebracht.

Das Konzert von Jana und Ridchi u.a. mit einem selbst kreierten Schlager über den Ort Niedersand-Spaßberg (im Gegensatz zu Hohenstein-Ernstthal) sowie die Aufnahme einiger Lieder auf CD – spannend schon allein der Aufnahmemodus - waren weitere Highlights. Wer nicht dabei war, hat echt was verpasst. **Danke Jana und Ridchi!**

Christiane Ludwig, Zwickau



Mein Leben mit MS

Der medizinische Fortschritt arbeitet für mich

In den Monaten nach der Geburt meiner Tochter musste ich sehr schnell wieder arbeiten, da es in meinem Beruf keine Elternzeit gibt.
Mir war dann oft schwindelig. Schließlich wurde mein Arm taub und ich sah nur noch verschwommen.
Nach einer Fehldiagnose wurde festgestellt: Es handelt sich um Multiple Sklerose. Ich kannte die Krankheit durch meine Arbeit zum Thema Inklusion und wusste, dass jeder Verlauf anders ist. Es war sehr ermutigend, Menschen zu kennen, die zwar eine Behinderung haben, aber dennoch ein erfülltes Leben führen. An diesen Menschen, die Lebensfreude und Würde ausstrahlen können, obwohl sie z.B. im Rollstuhl sitzen, wollte ich mich orientieren. Das gelingt mir heute mal besser und mal schlechter. Letztes Jahr habe ich als Schwimmerin an einem Triathlon teilgenommen und war sehr stolz. Zwei Monate später konnte ich im Freibad meine Beine nicht mehr bewegen, als ich ins Becken stieg. Es folgten schwere Monate. Und so wird das Leben mit dieser Krankheit immer schwer vorhersehbar sein.
Das hat den Vorteil, dass ich weniger Dinge aufschiebe und viel mehr spontan für mich entscheide. Das hat mein Leben positiv verändert.
Auch bin ich gelassener geworden in Bezug auf meine Arbeit.
Momente der Traurigkeit gibt es natürlich auch, wenn mal Zeit zum Nachdenken bleibt. Aber ich weiß, dass der medizinische Fortschritt für mich arbeitet. Das und eine sehr gute Betreuung in meiner MS-Praxis ermöglichen mir etwas Sicherheit. Ich wünsche mir, dass auch für andere, weniger bekannte Auto-Immunkrankheiten mehr geforscht und investiert wird. Und dass ich in 10 Jahren noch mit meiner Tochter Fußball spielen kann. Und wenn nicht, dann kaufe ich eben einen Tischkicker.
Hanka Kliese, Chemnitz, Lantagsabgeordnete in Sachsen

Filmkritik

So wie du bist

Die frisch pensionierte Standesbeamtin Helene Offer verursacht einen Verkehrsunfall. Im Wagen des Unfallgegners sitzt Michelina, ein junges Mädchen mit Down-Syndrom.
Sie bleibt zwar unverletzt, doch der Fahrer des Wagens, ihr Vater, muss schwerverletzt ins Krankenhaus. Helene hat ein schlechtes Gewissen, denn beim Unfall war sie aufgrund der Abschiedsfeier mit den Kollegen kurz zuvor nicht ganz nüchtern. Nun muss sie sich um Michelina kümmern. Erst fühlt sie sich komplett überfordert, aber dann freundet sie sich langsam mit dem Mädchen an und lernt, dass Karriere nicht alles ist. Schließlich setzt sie sich sogar dafür ein, dass Michelina und ihr Freund Sebastian heiraten dürfen, obwohl dies aufgrund ihrer geistigen Behinderung gesetzlich nicht erlaubt ist.
Ich finde den Film authentisch und liebevoll gemacht. Die Handlung an sich ist zwar relativ vorhersehbar, aber sehr schön und niemals übertrieben dargestellt. Meist konzentriert sich der Zuschauer zudem auf Helene Offer, da deren Leben wesentlich verkorkster und bemitleidenswerter ist als Michelinas. Das finde ich wunderbar, denn es zeigt, dass Gesundheit und beruflicher Erfolg nun mal nicht am wichtigsten sind. Michelina führt nämlich ein schönes, glückliches Leben in ihrer Einrichtung, wo sie wohnt und arbeitet. Außerdem weiß sie, was sie will, und ist eine durchaus selbstbestimmte, junge Frau.
Auf ihre Art und Weise kann sie ihren Willen gut durchsetzen. Im Alltag ist sie ziemlich selbstständig und trifft sich oft mit ihrem Freund. Es gibt keinen Grund, ihr aufgrund des Down-Syndroms eine Liebesbeziehung zu verbieten.

Rosalie Renner, Lauba

Feiern wie die Feste fallen

40 Jahre unterwegs

In einem Gespräch zum Musikseminar stellte sich heraus, dass Heike Priebe in diesem Jahr 40 Jahre ehrenamtlich in der Arbeit mit und für Menschen mit Körperbehinderung tätig ist.
Diesen Anlass wollte sie nicht ganz verstreichen lassen, und spendierte nachmittags eine Kaffeerunde.
Zum Jubiläum ein kurzes Interview mit Heike Priebe:
Christiane: 40 Jahre sind eine lange Zeit, in der sich viel in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung verändert hat. Wie würdest du die Situation 1980 für Menschen mit Behinderung beschreiben und wie bist du dazu gekommen?
Heike: Als Erstes fällt mir ein, das kaum jemand einen Elektrorollstuhl hatte. In der Regel waren es wenige, die eine Arbeit hatten oder Personen, die Beziehungen oder ggf. für die Stasi gearbeitet haben. Für andere war dies ein enormer Kampf. Das Zweite, was mir einfällt, war die geringe Barrierefreiheit. So bin ich im Übrigen auch dazu gekommen. Im Vorbereitungskreis der Jungen Gemeinde war Elke Lehmeier mit. Wir hatten den gleichen Nachhauseweg. Beim Einsteigen in die Straßenbahn half ich ihr die Stufen hoch. Wir kamen ins Gespräch, später folgten Besuche und eine Einladung von ihr zum Behindertenkreis der Inneren Mission. So begann alles.
Christiane: Welche Highlights sind dir besonders im Gedächtnis geblieben?
Heike: Da könnte ich vieles nennen. Vor allem die Rüstzeiten, erst mit Chemnitzern, dann zusätzlich mit dem Kreis von Menschen mit Behinderung aus Leipzig-Grünau. Jährlich jeweils zwei Treffen in Reichenhain, die ich mehrere Jahre selbst organisiert habe, eins davon war immer eine Wanderung. Und natürlich der Jugendkreis, den es eine ganze Weile gab. Bis vielen der Jugendlichen verboten wurde, zu kommen. Die Drohung war, dass sie bei Verstoß nicht mehr in die Körperbehindertenschule gedurft hätten. Damals ja die einzige Möglichkeit für Schule. Aber auch die Rüstzeiten über ein verlängertes Wochenende im Magdalenenstift, die ich einige Jahre mit Helfern aus der Reichenhainer Jungen Gemeinde durchgeführt habe.
Christiane: Sind besondere Beziehungen über die Arbeit hinaus gewachsen und ggf. zu wem?
Heike: Da könnte ich viele Namen nennen. Klar, die vielen Jahre, wo ich wöchentlich bei Ruth Hoffman war, aber auch Elke Lehmeier, Elfriede Berger, Günter Riedel, wo Besuche im Mittelpunkt standen. Aber auch da noch einige andere mehr. Und in Leipzig Edith Meisinger, Marion Dressel, Ursel und Klaus Schnappenath, um auch da ein paar Namen zu nennen. Viele könnte ich noch nennen, die mich über kurze oder längere Zeit in meinem Leben begleitet haben, zu denen ich Kontakt haben durfte. Das würde den Rahmen jedoch sprengen. Zudem gab es durch die Arbeit im Kirchlichen Körperbehindertenbund Chemnitz e.V. über so viele Jahre Berührungspunkte mit Menschen mit Behinderung.
Christiane: Was würdest du gern an andere weiter geben, die aktiv sind oder aktiv werden möchten?
Heike: Ich würde es als gegenseitigen Respekt bezeichnen wollen. So wie Helfer oder Assistenten nicht bestimmen sollten, etwa bei Rüstzeiten, was dem Gegenüber wohl gut tut, sondern der Mensch mit Behinderung dies selbst entscheiden kann. So sollte auch der Assistent als ein Mensch gesehen werden, der mal eine Zeit für sich braucht, um danach wieder frisch und frei da sein zu können. Ich habe einige Helfer erlebt, die aufgegeben haben, weil sie eine 24h-Bereitschaft über den Zeitraum einer Rüstzeit nicht mehr verkraftet haben. Dies finde ich schade.

Die Fragen stellte Chr. Ludwig, Zwickau

!!! Über 10 Jahre !!!

W.I.R. – Freundeskreis 30 Plus – SpätleseTeam

Gegründet wurde unser Freundeskreis 30 Plus 2007 anlässlich einer Rüstzeit in Schmannewitz. Seit 2008 organisiert das Team Rüstzeiten für Späterlesene ab 27 Jahre, überwiegend ab 30 plus und aufwärts.

W.I.R. gehen seit 2008 jedes Jahr im September / Oktober für ca. 5 Tage unter dem Dach von JuB auf Reisen. W.I.R. verbringen gemeinsam im goldenen Herbst des Jahres eine unvergessliche Zeit. Jeder Mitfahrende taucht dabei unweigerlich mit Herz und Seele in ein vertrauensvolles Miteinander ein. Der lebensbejahende Mensch mit all seinen Facetten fühlt sich hier gesehen, einfach rundum herzlich wohl.

W.I.R. haben bisher zahlreiche, eindrucksvolle Tage des Wohlfühlens und des vertrauensvollen Miteinander erlebt. W.I.R. verbrachten dabei gemeinsam u.a. Zeit in Hohenstein-Ernstthal (2008), Burg (2011), Reudnitz (2012) Selbitz (2013), Lobetal (2014), Erfurt (2009 und 2015), Lautertal - Neukirchen (2016), Burg (2017), Schmiedeberg (2018) und Herrnhut (2010 und 2019). Weitere Fahrten folgen.

W.I.R. das steht für eine jährlich bunt gemischte Truppe aus junggebliebenen, lebenserfahrenen Teilnehmern mit und ohne Einschränkungen, überwiegend zwischen 30 und 55 Jahren. Jeder trägt auf seine Weise zu einer gelingenden Spätlesezeit bei. Neben den späterlesenen Mitfahrer*innen gehören zu W.I.R. auch Gäste, die ab und an dabei sind. Zu ihnen zählen u.a. unser lebenserfahrener Berater und JuB -Experte Peter Popp, Gründungsmitglied Otto Wilhelm Paul Reiß und die JuB-Hauptamtlichen Mirjam Lehnert und Matthias Kipke. Seit einigen Jahren ist zudem Hartmut Günther ein sehr gern gesehener Gast. Hartmut organisiert selbst Rüstzeiten, insbesondere für Männer. Er bereichert unser W.I.R. jährlich mit seinen geistigen Impulsen in den Bibelarbeiten und trägt zu originellen Spieleabenden bei. Im Hintergrund der Spätlese spinnt das Vorbereitungsteam die Fäden.

Seit 2010 organisiert es in zwei Jahrestreffen, mit Herz und einer wunderbaren Portion Menschlichkeit, die Zeit der Spätlese im Golden Herbst des Jahres. Das aktuelle Team besteht in der Besetzung seit 2010. Es gehören dazu:

Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.
Christian Morgenstern

Falk Hofmann
Im Spätlese-Vorbereitungsteam bin ich seit 2007. Alter: 51 Jahre. Familie: eine Tochter Tabea (17), die seit ca. 2 Jahren regelmäßig bei JuB auf Rüstzeiten fährt. Hobby: Musik machen. Lieblingsrüstzeit/Ort: Lautertal Neukirchen. Ich schätze an unserem Spätlese-Rüstzeiten/Miteinander, dass „vertraut sein". Meine Hauptaufgabe(n) im Team sind Mitdenken und Mitorganisieren.

Ingo Gabler
Im Spätlese-Vorbereitungsteam bin ich seit 2007. Alter 54 Jahre. Familie ledig, keine Kinder, Hobby etc. Lesen, Musik hören, Freunde treffen Lieblingsrüstzeit(Ort Burg/Spreewald Ich schätze an unserem Spätlese-Rüstzeiten/Miteinander, dass wir uns über die 10 Jahre gegenseitig unterstützen. Meine Hauptaufgabe(n) im Team sind: Schriftführer sein.

Fanny Sevin
Im Spätlese-Vorbereitungsteam bin ich seit 2007. Etwas zu Alter. 41 Jahre. Familie 3 Kinder, 1 Mann, einen Kater. Hobby: Volleyball spielen, singen. Lieblingsrüstzeit/Ort Erfurt. Ich schätze an unserem Spätlese-Rüstzeiten/Miteinander, dass es wie ein großes Familientreffen ist. Meine Hauptaufgabe(n) im Team sind Rüstzeitorte finden und buchen.

Tom Sevin
Im Spätlese-Vorbereitungsteam bin ich seit 2007. Etwas zu Alter 49 Familie 3 Kinder, eine Frau und Kater. Hobby: Trompete spielen. Lieblingsrüstzeit/Ort: es sind alles besondere Orte. Ich schätze an unserem Spätlese-Rüstzeiten/Miteinander, dass Miteinander und die Verbundenheit im Glauben. Meine Hauptaufgabe(n) im Team sind moralische Unterstützung / Reservebetreuer.

Andrea Schmieder
sRüstzeiten kenne ich bereits aus meiner aktiven hauptamtlichen Zeit beim Behindertendienst. Seit 2010 gehöre ich zum Spätlese-Vorbereitungsteam. Gemeinsam mit meinem Mann Tobias und meinen Kindern Konrad, Tabea und Johanna fahren wir (fast) jedes Jahr zur Spätlese. Wir alle freuen uns, alte und neue Freunde wiederzusehen und gemeinsam Zeit zu verbringen - in geselligen Runden, beim Spazierengehen, Städte erkunden, Singen und biblische Geschichten hören. Ich habe keinen Lieblingsort – ich freue mich auf das Miteinander, das steht für mich im Mittelpunkt! Meine Hauptaufgabe(n) im Team sind das Vorbereiten von Bibelarbeiten oder Gottesdiensten sowie verschiedene organisatorische Dinge, wie z.B. Planung der Fahrgemeinschaften oder Assistenzen. Ich schätze es an unserem Vorbereitungsteam, dass wir uns Zeit nehmen, gemeinsam die Rüstzeit zu planen und abzusprechen.

Andrea Wolf
Im Spätlese-Vorbereitungsteam bin ich seit 2008. Alter: fast 42 Jahre. Hobby: Schreiben z.B. als Fachjournalistin. Lieblingsrüstzeit/Ort: Jede Rüstzeit ist für mich auf ihre Weise zu einer Lieblingsrüstzeit geworden. Ich schätze an unserem Spätlese-Rüstzeiten/Miteinander: das unbeschwerte miteinander Lachen und Weinen können. Ich fühle mich als Mensch rundum wohl. Meine Hauptaufgabe(n) im Team sind die Vorbereitungstreffen zu organisieren, Mitzugestalten und den Freundeskreis30 Plus - Brief zu erstellen.

W.I.R., dass seid IHR, das sind W.I.R zusammen. Gemeinsam mit Euch möchten W.I.R. noch ganz viele Jahre auf Reisen gehen. Lasst uns dabei das W.I.R, Jahr für Jahr beständig durch Eure Ideen und Gedanken aktiv leben und gestalten.

Denn **W**-steht für Weitergehen und Wachsen, gemeinsam auf unserem Lebensweg im Glauben und in der Geborgenheit des Wir (der Freunde).
I-steht für Informationen aus unserem Freundeskreis 30 plus und
R-natürlich für Rundbrief. Fühlt Euch eingeladen, dabei zu sein. Kontaktiert uns gern, unter anderem schreibt Andrea Wolf, unter andrea2.wolf@gmx.de.

Eurer Spätlese-Vorbereitungsteam, i.V. Andrea Wolf

JuB
Jugendarbeit Barrierefrei

Chancen von Änderungen, Chancen und Grenze, Chancen und Sackgassen

Plötzlich steht alles still. Von einem Tag auf den Anderen geht es nicht mehr weiter wie bisher. Alles was angefangen wurde, bleibt stehen. Alles was lief, auch. Lock-Down. Pandemie. Corona.

Die erste Frage für viele ganz egoistisch: Werden wir das überleben und unsere nächsten Menschen, die uns etwas bedeuten? Die zweite Frage nach etwas Innehalten und sich entwickelnden neuen Routinen: Wird das jetzt immer so bleiben? Werden wir unser Leben in Zukunft jemals so weiterführen (können) wie bisher? Die dritte Frage: Was wird dann aus uns? Und was aus der Gesellschaft?

Lock-Down: War seltsam, aber eigentlich nicht so schwierig. Im Gegenteil. Endlich einmal zuhause bleiben dürfen. Endlich nicht mehr Autofahren müssen. Lehrveranstaltungen digital halten: Neu und deswegen interessant. Herauskriegen, wie das, was ich gern mache, unter diesen Umständen funktioniert. Sozial isoliert war ich nicht: Ich habe wieder stundenlang auf dem Festnetz telefoniert. Ich habe meinen Garten geöffnet für einige nahe Menschen, mein Patensohn mit seinen Kindern war jedes Wochenende da, auch Ostern und Pfingsten. Das schaffen wir sonst nie. Arno kam Fußballspielen und hat mich trainiert. Wir haben Cafe International gespielt. Bianca hat ihren Schreibsekretär in meinem Garten restauriert. Mit meiner krebskranken Freundin bin ich einmal in der Woche zusammen um den See gelaufen. Bewegtes Reden- bewegende Gespräche. Traumhaftes Frühlingswetter. Der Garten gepflegt wie sonst nie. Kaum Autoverkehr. Aufrufe für Künstler und Kleinselbstständige, die in Existenznot geraten.

Was hat mir gefehlt: Die Hälfte meines Einkommens – das geht eine Weile gut, zumal ich viel weniger ausgegeben habe. Vielleicht ginge es immer? Spontane Umarmungen – aber nein, mit den nahen Menschen gab es die bald wieder. Gemeinsamer Chorgesang – auf Zoom nicht hinzubekommen. Auch beim Unterrichten fehlt mir nach einiger Zeit das Körperliche die zunehmend lethargischen Studenten in ihren kleinen Kästchen, Dialog ist auch der Dialog der Körper, räumlicher Nähe und Distanz. Nach 3 Wochen Isolation kollabierte mein Onkel in seiner Demenz-WG, wie schwierig es war, wenigstens Kontakt zwischen seiner Lebensgefährtin und ihm zu ermöglichen. Einige Menschen mit psychischen oder physischen Behinderungen aus meiner Bekanntschaft sind gestorben, weil die wenigen Kontakte, die sie hatten, wegbrachen. Emil blieb hinterm Gartenzaun und schrie, er wolle sich nicht anstecken. Aber eigentlich die Erfahrung, das Reduktion etwas Gutes hat, Beziehungen verdichtet, die Zentralität von Arbeit in meinem Leben reduziert. Mich gesünder, konzentrierter, bezogener sein lässt. Ähnliches hörte ich von Freunden und im Nachhinein von meinen Supervisanden

Öffnung: Endlich mal wieder Auto fahren. Mit Freunden auf halber Strecke treffen. Einen Ausflug machen. Den Onkel wieder besuchen, mit Schutz und Abstand. Er erkennt mich unter der Maske nicht, freut sich aber über den Besuch. Die Pflegekräfte haben ihm ein neues Hemd angezogen. Der Chor singt in meinem Garten auf der großen Wiese, mit Tomatenstangen als Abstandhalter. Wir hören uns nicht gut, aber singen endlich wieder zusammen und sitzen danach noch lange am Feuer. Die Kliniken rufen wieder an, nach der unmittelbaren Krisenbewältigung gibt es viel Gesprächsbedarf. Keiner, den ich kenne, ist ernstlich krank geworden. Der erste Vortrag in Zwickau, ich bewerbe mich auf eine volle Stelle und werde genommen. Der Staat schüttet Geld aus, für die Lufthansa, die Autoindustrie, auch die Künstler und Kleinselbstständigen kriegen ein bisschen was ab. Die kleinen Kinder gehen wieder in die Schule und zur Kita. Arno kommt nicht mehr Fußball oder Cafe International spielen. Mein Patensohn und seine Familie bleiben zuhause oder treffen Freunde. Um Freunde zu treffen oder telefonisch zu erreichen, muss man wieder Termine machen. Die Straßen sind wieder voll. Ein unachtsamer Autofahrer kickt mich böse vom Rad, Glück gehabt, nur paar Schürfwunden. Alle haben es wieder eilig. Es geht also alles so weiter wie vorher oder nicht?

Einige haben an der Pandemie verdient, andere stürzt sie ins Elend. Einige haben wochenlang auf der Intensivstation um ihr oder das Leben anderer gekämpft, haben in Supermärkten Beschimpfungen über sich ergehen lassen, andere gehen spazieren oder renovieren ihre Wohnung. Einige sind an Einsamkeit oder Unterversorgung gestorben, andere haben gesehen, dass es auch mal ohne Arztbesuch geht. Einige Paare haben sich endgültig zerstritten, andere haben gemerkt, dass das Zusammenleben schöner ist als die Fernbeziehung. Einige sind zwischen Home Office und Home Schooling zerrieben worden, andere haben es genossen, von zu Hause zu arbeiten oder/und mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Die Welt ist nicht gerechter geworden, sie hat mal kurz innegehalten, nun geht sie weiter ihren – nicht besonders guten Gang. Es wird hier wieder geshoppt und gereist, anderswo gehungert und gestorben, der Co-2 Ausstoß steigt wieder an, die Renditen mancher Unternehmen auch, andere sind um Wiederherstellung des Status Quo bemüht.

Zukunft: Ich hatte – so absurd das klingt – in der Corona Pandemie seit langem mal wieder die Hoffnung auf eine bessere Welt. Dass weniger mehr sein könnte, das Dasein reicht, dass es im Grunde darauf ankommt, mit einigen Menschen eng verbunden zu sein. Das Arbeit, Konsum und Mobilität nicht das Zentrum des Lebens sind. Dass Gesundheit und Bildung systemrelevant sind und entsprechend ausgestattet gehören. Dass Flugzeuge am Boden bleiben können und Kreuzfahrtschiffe im Hafen. Dass die Politik der kapitalistischen Expansionsspirale, die inzwischen in uns allen steckt, Grenzen setzen muss und setzen kann. Ich habe viel darüber nachgedacht, ob es wirklich gerechtfertigt ist, alte Menschen zu isolieren, um sie vor einer Infektion und einem dadurch verkürzten Leben zu schützen. Mein Onkel hätte es anders entschieden, wäre er gefragt worden. Ob alle Kultur (und von mir aus auch Fußballspiele), die mit gemeinschaftlichem Atmen, Leben, Ekstase verbunden sind, verboten sein muss, während das Arbeiten, Reisen, Konsumieren wieder geht. Ob die Einschränkung von Freiheitsrechten gefährlich oder zum Schutz Schwächerer geboten ist? Ich kann keinen besonderen Zwang erkennen, schon gar keine Diktatur. Ich war eher vorsichtig, wenn es um andere und ziemlich frei, wenn es um mich ging. Ich halte die meisten Einschränkungen für sinnvoll – ihre Lockerung für mal mehr, mal weniger durchdacht. Ich lerne viel. Über Virologie, digitalen Unterricht, Nähe und Distanz. Ich finde es ein gutes Zeichen für eine Gesellschaft, wenn sich alle etwas beschränken, um Schwächere zu schützen. Ich möchte aber nicht in einer Gesellschaft leben, in der sich Menschen nicht mehr nahe kommen dürfen. Ich möchte auch nicht in einer Gesellschaft leben, in der man nicht mehr zusammen singen, beten, Konzerte hören oder Fußball gucken kann. Ich finde es wiederum nicht schlimm, auf manche Dinge eine Zeitlang zu verzichten. Ich erlebe die Politik verantwortungsvoller und transparenter, die Wissenschaft und insbesondere die Medizin ehrlicher bezüglich der Grenzen ihres Wissens und die Mehrzahl der Menschen achtsamer im Umgang miteinander, als in den letzten Jahren. Leider ändert sich das wieder. Für mich ist nicht Bill Gates schuld, DIE Politik oder DIE Pharmalobby – es ist unsere Lebensweise, die krank macht, uns und den Planeten. 6 Wochen lang war es möglich, sie zu verändern. Wir haben eine Ahnung bekommen, wie es sein könnte.

Prof. Beate Mitzscherlich, Leipzig

Vorsicht Satire!

Ein sich garantiert 30 Sekunden gründlich gewaschener Text

Corona ist einfach klasse!

Ehrlich, zu dieser Erkenntnis bin ich aber erst in den letzten Tagen gekommen. Vorher fand ich Corona scheiße. Und es ging mir auch richtig schlecht.

Am Anfang, weil ich bedingt durch die Bilder von Italien, den Berichten, den Ansprachen, Schulschließungen und dem Lockdown echt geglaubt habe, dass ich (gerade einen Monat mit Asthmadiagnose), meine Mutter (schwer Lungenkrank) vielleicht auch mein Vater das Frühjahr nicht überleben werden. Vor meinem geistigen Auge habe ich gesehen, dass mir ein Krankenhaus die Botschaft telefonisch übermittelt, jemand aus meinem engeren Bekannten- oder Verwandtenkreis sei gestorben, er werde jetzt ohne die Möglichkeit des persönlichen Abschieds krematiert und in eins der vielen Massengräber versenkt. So habe ich getickt. Verrückt. Das ging vielleicht auch anderen so: eine Freundin, hat jedenfalls nochmal schnell ihre Patientenverfügung aktualisiert. Obwohl ich mir eine Pause vom Alltag als Lehrerin in meiner Berufsschule gewünscht habe, war das Zusammenleben mit meinen 3 Kindern eine echte Zerreißprobe, aber es ging. Ich lebe ja auch privilegiert: Musiklehrerin im öffentlichen Dienst, Haus mit großem Garten, Stadtrand. Alle ein bisschen Grips in der Birne (also nicht bildungsfern und sozialschwach).

Ich musste auch nur einmal die Familientherapeutin anrufen und ein bisschen den Anspruch runterschrauben.

Corona, nee eigentlich die Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen fand ich erst nach der Öffnung so richtig scheiße: als ich wahrnahm, dass ich als Lehrerin in meiner Schule erwachsene und vorsichtige Menschen beaufsichtigen sollte, die ihre Masken ohnehin anständig tragen und die Toiletten einzeln zu betreten.

Gott, was habe ich mich aufgeregt, als mein Cousin mir erzählte, dass seine 6 Kinder (18 bis 3 Jahre) in 14 tägige Quarantäne gesetzt wurden trotz eines negativen Coronabefundes und der 11-jährige sein Zimmer 14 Tag nicht verlassen sollte, da er leichte Erkältungszeichen zeigte (nach drei Tagen der Isolation von seinen Geschwistern und seiner Mutter begann er sich in die Arme zu ritzen). Ich war bestürzt über die Nachricht, dass ein ehemaliger Schüler und jetziger Erzieher während des Lockdowns verpflichtet wurde, das Ordnungsamt dahingehend zu unterstützen, dass er Eltern und Kinder des Spielplatzes verwies. Und das in DDR-Neubau-Gegenden von Leipzig, wo häufig ärmere Familien mit meist vielen Kindern in eher beengten Wohnungen leben. Ich schäme mich jetzt fast, dass ich mir das so sehr zu Herzen hab gehen lassen, dass ich damals wütend und traurig zu gleich wurde. Und ich könnte jetzt noch mehr darüber schreiben, wie ich mich aufgeregt und empört habe. Aber ich bin jetzt geläutert:

„Die Abstands- und Hygieneregeln müssen noch monatelang bleiben. Diese dürfen nie infrage gestellt werden", sagte Wieler, Chef des Robert-Koch-Instituts

Wirklich: Jetzt stelle ich nichts mehr in Frage, keine Maßnahme, keine Regel. Wir machen alles richtig und ich unterstütze das, die geringen Todesopfer in Deutschland rechtfertigen alles!

Und jetzt komme ich dazu, warum ich Corona und unsere neue Normalität so klasse finde. Alles ist jetzt viel mehr geregelt. Kaum eine kulturelle Veranstaltung, ohne vorherige Online-Buchung. Ich finde es super, meine Daten zu hinterlassen, z.B. wenn ich mal kurz zum Gottesdienst oder ins Restaurant gehen will; wer weiß wofür die nochmal wichtig sein können (z.B. zur Aufklärung von Straftaten). Da möchte ich mich nicht verwehren. Nein, nein.

Ich finde Abstände herrlich, denn Nähe ist tödlich und ich möchte nicht die sein, die letzten Endes jemanden auf dem Gewissen hat. Was? Psychische Schäden aufgrund von Kontaktarmut und Nähe? Alles Quatsch! Wir Deutschen sind hart im Nehmen, das verpacken wir schon! Besonders die Alten und die Kinder, da bin ich ganz optimistisch! Ich bin sogar noch für mehr der Alltagsbeschränkungen: Ich möchte noch mehr Lockdowns, denn man kann sich seinen Tag so schön einteilen und bei der Onlinekonferenz vorgaukeln man hört zu und schreibt nebenbei Emails oder liest auf irgendwelchen Seiten. Überhaupt Onlineunterricht: das ist ein Segen: Ehrlich, wenn mir das Gesicht oder der Kommentar einer Schülerin nicht gefällt, schalte ich sie einfach weg. Unterrichtsstörungen, wie z.B. das nervige Getuschel – ab jetzt kein Problem. So einfach geht das! Seit ein paar Tagen bin ich auch für Masken, besser gesagt: Mund-Nasen-Bedeckungen. Ich finde meine selbstgenähten Exemplare kleiden mich akzeptabel und wenn ich mal so eine OP-Maske trage, fühle ich mich ein bisschen wie „Frau Dr. Stefanek" und nicht als schnöde Lehrerin oder Mutter, welche Lebensmittel kauft.

Ja, was gibt es noch Positives? Corona ist eine gute General-Entschuldigung: Habe ich keinen Bock auf Leute, muss ich das nicht begründen, ich murmel etwas von allgemeinen Erkältungssymptomen und bin fein raus, keine ätzenden Familienfeiern, Versammlungen, Schulveranstaltungen. Coronaverdacht - und schon habe ich meine Ruhe.

Ich finde es auch richtig, dass das Singen endlich mal reglementiert wird. Singen im geschlossenen Räumen ist in Sachsens Schulen verboten. Meine Kollegen werden mir sehr dankbar sein, denn bislang war der Gesang in unserer Schule mit ihren dünnen Wänden zuweilen störend. Erzieher lernen bei mir jetzt Kinderlieder auf der Gitarre ohne Gesang, jedenfalls bei schlechtem Wetter. Die Chöre und Ensembles, das war ja schon vor der Coronakrise klar, waren ja eh am Sterben, warum diese analoge und orale Kultur aufrechterhalten, wenn wir jetzt ganz herrliche digitale und synthetische Alternativen haben? Das Infektionsrisiko für eine 80 jährige Kirchenchorsängerin in der Online - Video - Chorprobe ist 0% gegenüber der unbestimmten Gefahr, sich direkt in die Höhle des Löwen zu begeben und mit seinen Mitmenschen in altvertrauter Weise zu singen!

Ach Corona! Wirklich ich danke dir. Jetzt wird alles besser, die neue Normalität hat recht betrachtet nichts Beängstigendes. Ich bin wie unsere Bundesregierung voll auf Kurs und im besten Vertrauen auf eine hoffnungsfrohe und vor allen Gefahren sichere Zukunft.

Nur eins darf nie und nimmer passieren: wenn die Pharmaindustrie ein geeignetes Medikament oder einen Impfstoff findet. Ich würde mich nie impfen lassen: nicht aus Angst vor unbekannten Nebenwirkungen, nein da vertraue ich auch ganz den Herstellern, die mit rabiat verkürzter Probezeit sichere Voraussagen treffen können, dass der Impfstoff harmlos ist. Nein ich will einfach, dass die Pandemie nie endet, für mich persönlich und da bin ich mal ganz egoistisch, ist sie ein Geschenk!

Ich könnte jetzt immer so weiter schwärmen, aber dazu reicht der Textplatz nicht, wer mir aber eine Rückmeldung geben möchte oder mit mir ins Gespräch kommen will, ist herzlich eingeladen mir zu schreiben: janastefanek@hotmail.com

Jana Stefanek, Leipzig

Einige persönliche Meinungen dazu

Keine Panik in Zeiten von Corona

Mein Leben besteht aus viel mehr Puzzelteilen

Ich bin Rosalie Renner, 20-jährige Optimistin, wissbegierige Leseratte, ehrenamtliche Helferin im Landesjugendpfarramt und meiner Kirchgemeinde, Studentin, Tochter, Enkelin, große Schwester, Freundin und noch viel mehr. Alles ganz normal…

Und ich gehöre gleichzeitig aufgrund meines Muskelschwunds und der dadurch notwendigen, künstlichen Beatmung zur Risikogruppe. Bei einer Infektion mit Corona hätte ich arg zu kämpfen. Doch warum sollte ich mich ausschließlich auf diese Gefahr konzentrieren, wenn mein Leben noch aus viel mehr Puzzleteilen besteht?

Die Gefahr einer Infektion der Atemwege ist schon immer Teil meines Lebens. Es gibt so einige Bakterien und Viren, die mir gefährlich werden können. Zu RS-Viren, Influenzaviren, Rhinoviren und Adenoviren u.a. kommt jetzt eben noch COVID-19 hinzu. Klar schütze ich mich gegen solche Viren, aber das habe ich vorher auch schon getan: In der Grippesaison gehe ich automatisch nicht so oft aus dem Haus schon allein, weil ich eine Frostbeule bin. Desinfektionsmittel habe ich immer für alle Pfleger und Therapeuten da. Wenn jemand krank ist, kommt er mir entweder gar nicht erst ins Haus oder kriegt bei nur geringen Beschwerden einen Mundschutz verpasst, hält so gut wie möglich Abstand und danach wird der Raum mit Weihrauch o.ä. ausgeräuchert bzw. desinfiziert. Und Hände waschen sollte nun wirklich nicht erst in Zeiten von Corona selbstverständlich sein.
Geändert hat sich daran nichts. Wir brauchen nur öfter mal Desinfektionsmittel und Mundschutz und natürlich kommt kein unnötiger Besuch, aber das ist für mich kein Weltuntergang. Die Corona-Krise macht mir keine Angst und genau das will ich an andere Menschen weitergeben: Leute, bitte bleibt nach Möglichkeit zuhause, aber hört mit dieser Panikmache auf. Ihr braucht zum Beispiel nicht flaschenweise Desinfektionsmittel. Das brauchen Krankenhäuser und Intensivpflegepatienten dringender. Und offene Hände durch zu viel Desinfektionsmittel oder ein Immunsystem, was vor lauter Sterilität gar nichts mehr zu tun hat, ist schlicht eine ungesunde Überreaktion. Panik hat noch nie was gebracht, denn Panik schaltet logisches Denken aus. Zudem sorgt Gott doch selbst für die Vögel in den Bäumen. Warum also sollte er nicht auch auf uns aufpassen?
Außerdem denke ich, dass die Corona-Krise auch ihre guten Seiten hat:
Menschen halten viel mehr zusammen und helfen sich gegenseitig, kaufen füreinander ein, rufen sich gegenseitig an usw. Plötzlich meldet man sich bei Freunden, mit denen man schon lange keinen Kontakt mehr hatte. Man achtet die alltägliche Arbeit von Menschen, die bisher oft für selbstverständlich gehalten wurde.

Auf einmal gibt es alle möglichen Online-Angebote – von Gottesdiensten über Konzerte bis hin zu Lesungen. Das ist genau das, was Menschen wie ich, die oft nicht überallhin können, sich immer gewünscht haben. Es geht doch! So können viel mehr Menschen von den Veranstaltungen profitieren, für die der Besuch dieser ansonsten schwierig bis unmöglich gewesen wäre. Auch Besprechungen werden jetzt aus der Not heraus oft über Videochats gemacht. All das ist ein Stück weit Inklusion.
Ich finde, das sind wunderbare, wichtige Fortschritte unserer Gesellschaft. Und ich wünsche mir, dass wir daraus lernen und nach der Corona-Krise nicht wieder komplett in den alten Trott verfallen.

Rosalie Renner, Lauba

Neue Möglichkeiten zu kommunizieren

Alles begann bei mir damit, dass meine Lesung im Nicolai-Eck abgesagt wurde, die im Rahmen der Leipziger Buchmesse stattfinden sollte. Das war meine erste konkrete Begegnung mit Corona.
Natürlich war ich sehr traurig. Vorher hatte ich nur aus den Nachrichten erfahren, dass es Corona gibt. Mitte März wurde die Werkstatt geschlossen. Ich selbst hatte und habe keine Angst vor Corona. Ich hatte eher davor Angst, ins Krankenhaus zu müssen, weil ich auch keine Begleitperson hätte mitnehmen dürfen. Ich habe Respekt vor dem Virus und deshalb bin ich über zwei Monate nicht selbst einkaufen gegangen. Ich habe dafür meine Assistenten geschickt. Für mich war es schon ein sehr eigenartiges Gefühl, denn ich war es gewohnt, fast immer mit einkaufen zu gehen. Vorher konnte ich ganz spontan sagen, was ich einkaufen möchte. Jetzt musste ich sehr gut überlegen, was ich gerne haben wollte. Natürlich bin ich noch sehr vorsichtig. Ich vermeide nach wie vor große Menschenansammlungen und öffentliche Verkehrsmittel. Weil mich meine Schwester in der Zeit nicht besuchen konnte, kam sie auf die Idee, mit mir zu skypen. Und jetzt skypen wir fast täglich. Ich skype auch mit Freunden oder im Moment auch einmal im Monat mit dem Assistenz-Café. Für mich ist es eine neue Möglichkeit zu kommunizieren. Ich bin sehr froh und dankbar dafür. Ich bin wirklich glücklich darüber, dass ich in meiner eigenen Wohnung wohne und dass meine Assistenten zu der Zeit, in der ich nicht in die Werkstatt gegangen bin, statt 24 Stunden sogar Doppeldienste gemacht haben, damit ich so wenig wie möglich fremde Kontakte hatte. Ich habe gerade 5 Assistenten und 4 davon machen 48-Stundendienste und einer 24-Stundendienst. Aber das ist für mich trotzdem ideal. Dadurch wurde es mir auch überhaupt nicht langweilig. Ich habe die Zeit genossen. Da fast immer sehr schönes Wetter war, bin ich auch viel an die frische Luft gegangen bzw. ins Rosenthal oder vor meine Haustür. Auf der Wiese stehen zwei Bänke und dort höre ich auch gerne meine Hörbücher, die ich mir über die Stadtbücherei online ausleihe. Diese besondere Zeit habe ich auch dafür genutzt, alte Freundschaften wieder neu zu pflegen.
Über Facebook habe ich meine

ehemalige Schulkameradin wiedergefunden und wir haben uns gegenseitig geschrieben. Das fand ich sehr schön. Ich wurde gefragt, ob ich mich in der Zeit verändert habe. Das, was ich jetzt schreibe, hat mir eine Assistentin gesagt und das und das gleiche würde ich von mir auch selbst sagen: Ich bin ruhiger und entspannter geworden. Ich bin auch nicht ganz so ver

krampft, weil ich im Moment keinen Stress beziehungsweise kaum Termine habe.
Ich mache das, worauf ich Lust habe.
Was mir wirklich gefehlt hat, dass ich mich nicht mit Freunden treffen konnte bzw. dass ich auf meine Hobbys verzichten musste: Freies Tanzen oder ins Kino gehen oder Konzerte besuchen.
Das war die Zeit, in der wirklich Kontaktverbot bestand.
Trotzdem empfand ich es persönlich für mich nicht als Katastrophe.

Anette Winkler, Leipzig

Auch Lebensfreude kann anstecken

Ich bin Damaris, 27 Jahre und wohne in Cottbus. Das ist in Brandenburg. Heute schreibe ich meine Erfahrungen zum Tragen vom Mundschutz aufgrund von Corona aus zwei verschiedenen Blickwinkeln.

Einmal berichte ich von meinen eigenen gemachten Erfahrungen. Ich selbst habe eine „neurologische Schmerzerkrankung", die mein Gesicht betrifft. Aufgrund dessen tut es mir halt eben weh, wenn etwas mein Gesicht berührt. So ist es auch, wenn ich einen Mundschutz trage. Aus diesem Grund trage ich schon so eine Art (Schlauch) Tuch. Meine Erfahrungen waren aber allerdings die, dass es die anderen Menschen nicht verstehen können oder möchten. Da man mir meine Schmerzerkrankung nicht ansieht und es somit für die anderen Leute nicht greifbar ist. Zumindest bei mir in Cottbus ist da mehr Verständnis und Akzeptanz vorhanden, wenn Omi und Opi ohne Mundschutz in den Supermarkt spazieren. Für mich ist es wirklich eine Qual, meinen Mundschutz zu tragen. In den meisten Fällen quäle ich mich dann durchs Tragen durch... Dann gebe ich zu Hause bei einem 15-jährigen „Rett-Mädchen" Freizeit-Assistenz. In Zeiten von Corona waren wir viel an der Spree entlang spazieren. An einem Samstag waren wir gemeinsam unterwegs und gerade beim Steine-in-die-Spree-werfen. Auf einmal kam eine schon etwas ältere Frau auf uns zu. Sie hatte sichtbar Probleme, zu uns zu gelangen. Daher musste es sehr wichtig sein, was sie uns mitzuteilen hat, waren meine Gedanken. Der Weg war durchaus etwas unwegsam, da dort Wiese war. Sie wollte mich belehren, dass ich ja verantwortungsbewusst sein muss und zu meinem Schützling Abstand zu halten habe. Wie ihr ja sicherlich wisst oder euch denken könnt, ist dies kaum umsetzbar beim Assistieren. Die Dame hielt sich aber auch nicht an die Abstandsregel. Irgendwann machte ich sie darauf aufmerksam. Sie trug auch keinen Mundschutz. Gut, wir waren draußen an der frischen Luft. Verlangte aber von uns, dass wir einen zu tragen haben. Irgendwann machte es dann scheinbar bei ihr „klick". Dachte ich zumindest. Bis sie zu uns sagte, dass es bei uns beiden (bei mir und meinem Schützling) eh schon zu spät sei und ich mich ja schon längst angesteckt haben muss. Daraufhin wies ich sie noch einmal darauf hin, dass wir kein Corona derzeit haben bzw. hatten und auch noch keine Symptome zeigten. Das verstand sie überhaupt nicht. Ich bezog das Anstecken ja auf die Corona-Situation. Bis sie dann ganz speziell fragte, was das Mädchen hat. Sie könne doch nur ansteckend sein. Da ich der Meinung war und auch immer noch bin, dass man in Bezug auf Corona keinen Spaß macht, begriff ich erst sehr langsam, was sie meinte: Die Dame ging davon aus, dass die Behinderung von meinem Schützling etwas Ansteckendes ist. Als es dann auch endlich bei mir „klick" machte, empfahl ich ihr, schnell den nötigen Abstand zu halten. Sie sei höchst ansteckend und mich habe es auch schon erwischt. Ich fügte dann einfach hinzu, dass das Mädchen über eine enorme Lebensfreude verfügt und ich davon auch schon angesteckt wurde. Es war vielleicht nicht ganz die freundliche Variante. Im ersten Augenblick verstand sie es nicht, wurde dann aber knallrot und ging. Statt einem Tschüss oder einer anderen Verabschiedung wünschte sie uns einen schönen Tod. Wir würden schließlich noch sehen, was wir davon haben, dass wir uns nicht an den Abstand halten und keinen Mundschutz tragen.

Damaris Gutsche, Cottbus

Entschleunigung zur Freiheit

Im ersten Moment der Alltagsstille für uns alle war die „neue Freiheit" unfassbar und unwirklich.

Kaum etwas, was unseren Alltag bestimmt hatte, lief noch so, wie es immer gelaufen war. Die Welt stand plötzlich still und wir blieben zu Hause, um das zu schützen, was wirklich wichtig ist. Mit den Tagen haben wir als Familie gefühlt, welcher Reichtum uns damit geschenkt wurde – nämlich „gemeinsame Zeit"
Zeit, die man für all die kleinen und großen Dinge verwenden konnte, welche man so oft aufschiebt.
Wir haben der Fantasie einfach mal Raum gelassen. Einen Kinoabend mit selbstgemachten Popcorn zu Hause gemacht, ein Museum im Kinderzimmer eröffnet, eine Tanzshow veranstaltet, eine Zaubershow besucht und wir hatten Zeit zum reden, lesen, zuhören, basteln, Blumen pflanzen, spielen, Briefe schreiben, der Natur beim Wachsen zu zusehen, gemeinsam kochen….
Auch wenn nicht jeder Moment immer nur von Freude geprägt war, denn der Abstand zu geliebten Menschen war auch eine große Herausforderung, so können wir nach Wochen des einmal Stillstehens sagen, wir haben trotz des Abstands die Herzen zusammengerückt, ganz viele neue Formen des Miteinanders entdeckt, gemeinsame Erinnerungen gesammelt und einiges dazu gelernt. Nach all den vielen, auch traurigen Nachrichten haben wir verstanden, dass der Moment zählt, alles das ist, was du selbst daraus machst und das Leben jeden Tag aufs Neue ein Wunder und ein Geschenk ist. All dies wollen wir uns für die Zukunft bewahren und die Freiheit als das sehen, was sie ist: ein Privileg.

Anna Aurich Räsänen, Leipzig

Gehäkelte Aufmunterung von Christine Prügner aus Zwickau

Von Schuld - zur Vertrauensfrage

Kürzlich fiel mir ein Artikel aus dem Zeit-Online-Magazin in die Hände mit dem Titel „Die Seuche als Strafe Gottes".
Sicherlich verstehen einige Leute die aktuelle Situation als Strafe Gottes und machen ihn komplett dafür verantwortlich**.**
Vielleicht ist er das auch...? (Man muss diese Frage ja nicht als eine negative auffassen). Ich jedenfalls kann und werde mir dabei nicht das Recht rausnehmen, solche Aussagen zu tätigen.
Ich denke, dass viele Menschen aktuell EINEN oder ETWAS Schuldiges für die aktuelle Lage suchen. Dies können sie gern tun, jedoch vermute ich, dass sie sich dabei im Kreis drehen oder nicht auf eine für sie zufrieden stellende Antwort stoßen. Viel wichtiger erscheint mir ein Denken in die Richtung: Warum passiert dies grade? Und nicht die Suche nach der Schuld.
Ich denke, so eine aktuelle Zeit und Lage sollte man nicht unnötig dramatisieren, sie jedoch auch nicht unter den Tisch fallen lassen, sondern ernst nehmen! Es ist wichtig, die Lage zu akzeptieren und so gut, wie es geht, für sich selbst anzunehmen. Zugegeben – es ist aktuell etwas extremer als schon vergangene Ereignisse (ich denke hierbei an Ebula, Schweinegrippe,...), jedoch können wir hier beweisen, dass wir auch mit sowas umgehen können.
Diese Zeit zeigt, wie wichtig Zusammenhalt und Gemeinschaft unter Menschen ist. Möglicherweise ist dies auch eine Intention Gottes.
Möglicherweise möchte er die Menschen wieder mehr zusammen sehen. Es kann auch eine Zeit sein, in der Dankbarkeit und Verständnis wieder mehr gelernt werden sollen - vieles (wenn nicht sogar alles) ist momentan so selbstverständlich für die Menschheit, dass es fast schon erschreckend wirkt.
Möglicherweise sind dies auch Punkte, auf welche Gott aufmerksam machen möchte. Es muss nicht direkt als eine Strafe gemeint sein, aber ein Hinweis ist durchaus vorstellbar.
Als eine weitere Assoziation kommt mir sofort die Arche Noah in den Sinn, da ich dazu im Kopf einige Parallelen knüpfe.
Ich finde, dass viele Menschen aktuell den Mut verlieren und verstehe dabei nicht, warum. Es ist auch sicherlich schwierig in dem Sturm, den wir aktuell erleben. Heut morgen regte mich ein neu geborenes Baby in unserer Familie zum Nachdenken an. Ihm ist Corona völlig egal – es interessiert das kleine Geschöpf absolut gar nicht. Es ist glücklich über Trinken, eine saubere Windel und Mama. Dabei gelangte ich zu der Übertragung auf unseren Vater. Wir dürfen unseren großen Vater vertrauen – sogar blind vertrauen. Das vergessen viele heutzutage – sicherlich auch einige Christen, welche Gott eigentlich gut kennen. Ich denke, das Baby ist uns da ein riesiges Vorbild: Mama ist da! Unser Vater ist da – wir können uns in unserem Vater bergen.
Noah hat sich auch in dem Sturm da geborgen und eingeschlossen in die Arche. Er hat Gott blind vertraut, obwohl er absolut keine Perspektive hatte. WIR im Gegenteil dazu haben eine weitere Lebensperspektive – unseren Alltag. Das Vertrauen auf Gott sollten wir üben, ausführen oder nötigerweise lernen. Wir können uns dabei ein Beispiel nehmen an Noah.
Dies ist sicher nicht ganz leicht, denn alle Sachen sind aktuell da: Corona, Angst, Verschwörungstheorien, Unsicherheit,... ABER schließlich sind wir letzendlich alle schon infiziert im Kopf – mit aktuellen Eilmeldungen, Panikmachen und Zahlen die kursieren. Und wir sind infiziert – beispielsweise mit der Sünde.
Aber das Vertrauen sollte stärker sein. Wir sollten festhalten an unserem Gott und ihm bedingungslos vertrauen.
Die abschließende Frage könnte man sich dabei stellen: Wurde unser Vertrauen je „missbraucht" oder enttäuscht? Haben wir etwas zu verlieren wenn wir einfach vertrauen?

Saskia Großmann, Studierende an der Fachhochschule Moritzburg, angehende Gemeindepädagogin

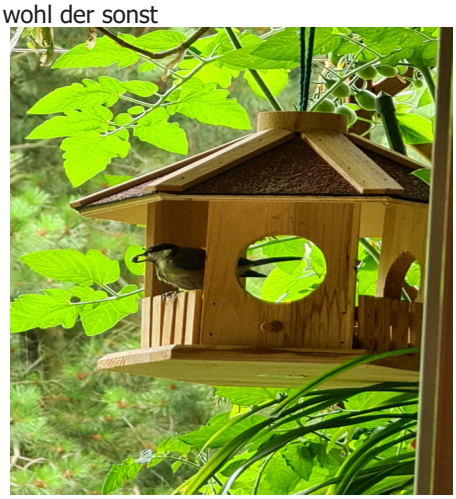
Leidensgemeinschaft von Mensch und Tier

Zur Zeit haben es die Menschen auf der ganzen Welt nicht leicht. Die Einen trifft es mehr, die Anderen weniger, aber alle leiden. Die Tage, die ich in den letzten Wochen fast tatenlos und fast ohne Verbindung zu Mitmenschen verbrachte, habe ich mich, zumal das schöne Aprilwetter dies ermöglichte, viel auf meinem Balkon aufgehalten, um das Frühlingserwachen der Natur zu erleben.
Trotz neuem Grün und Blühen der Bäume war etwas, was fehlte. Der erfrischende Gesang der Vogelwelt. Dieses Jahr fehlte er auffallend, keine Mauersegler, kaum Amseln, die über mir in der Dachrinne mich mit immer neuen Melodien erfreuten, und – ganz auffällig – kaum eine Meise mit ihrem fröhlichen Gezwitscher. Da fehlte mir etwas am Frühling, genau so wie die Gemeinschaft im Hause mit vielen schönen Veranstaltungen.
Da habe ich doch kürzlich gelesen, dass in England die Meisen durch eine Viruserkrankung zu Tausenden sterben und dies sich jetzt über Frankreich schon bis zu uns ausgebreitet hat. Sind wir jetzt in der Kreatur eine Leidensgemeinschaft geworden? Und wie geht es dann den Vögeln? Haben die auch eine Staatsmacht, die unablässig warnt „Abstand halten, das Haus nicht verlassen usw."? Wer bringt den kranken Tiere Essen, wie unsere Betreuer den Bewohnern, wer versorgt sie, haben sie auch Pflege? Kümmern sich die aus dem Nachbarnest um sie? Von Zoos sieht und hört man manchmal, dass z.B. bei Elefanten sich die Tanten um ein verlassenes Jungtier kümmern, ebenso bei Affen. Wie mag es im Inneren der Meisen aussehen, die ihre gerade erst geschlüpften Kinder ihrem Schicksal überlassen müssen, ohne helfen zu können. Es wird ihnen nicht anders ergehen wie uns Menschen, sie sind auch eine Schöpfung Gottes. So sind wir in dieser Welt eine Leidensgemeinschaft. Und wenn da keine Änderung eintritt, wird wohl der Kuckuck seine Eier in Zukunft selber ausbrüten müssen.

Georg Schmidt, 99 Jahre, Chemnitz

Liebe Leser der Palme,

der vorhergehende Text stammt von Georg Schmidt, Dipl.-Ing., Jahrgang 1921, engagierter Bewohner im Kreuzstift der Stadtmission in Chemnitz. Seine Gedanken haben mich sehr berührt. Trotz seines hohen Alters ist er in der Zeit der Isolation nicht im engen Horizont der eigenen Befindlichkeiten verstrickt, sondern im Kontakt mit seiner Umwelt geblieben! Seine wachen Beobachtungen und sein tiefer Glaube laden mich dazu ein, nach links und rechts zu schauen. Neben aller Ernsthaftigkeit muss ich Schmunzeln bei seiner Überlegung, ob wohl der sonst



so egoistische Kuckuck nun selbst ein Nest bauen muss.
Wie wird diese Zeit uns verändern? Wird sie uns überhaupt verändern? Oder bleibt das Grundsätzliche unseres Menschseins bestehen, solange wir Leben sind inmitten von Leben, welches auch Leben will: wir sind abhängig von unserem Schöpfer! Die weltweiten Auswirkungen dieser Pandemie können uns in lähmende Angst festsetzen, genauso wie die Auswirkungen der Zerstörung unserer Umwelt oder wie andere ganz persönlich bedrohliche Krankheiten oder Schicksalsschläge. Sie können uns aber auch ganz neu sensibel dafür werden lassen, wie eng alles Lebendige miteinander verwoben ist. Und wie entscheidend es ist, ob wir dieses uns anvertraute Geschenk auf Zeit in Achtsamkeit nutzen und annehmen. Alles, was wir tun und lassen, hat Auswirkungen. Das ist uns oft im Alltag gar nicht so bewusst. Jetzt wird es deutlich, wie zerbrechlich unser Leben sein kann. Ich will jedenfalls darauf vertrauen, dass es nicht nur bei Elefanten und Affen funktioniert, dass sie einander beistehen.
Georg Schmidt sehe ich vor mir mit seinen großen, wachen Augen, wie ich ihn in den Hauskreisvorbereitungsrunden in Chemnitz kennenlernen durfte. Er ist mit seiner reichen Lebenserfahrung von 99 Jahren für mich ein Mann, der mich mit Hoffnung ansteckt und der trotz seines gesegneten Alters irgendwie von seiner Ausstrahlung her jung geblieben ist. Durch Menschen wie ihn wird aus einer Leidensgemeinschaft eine Lebensgemeinschaft!
Pfarrerin Dorothee Frölich-Mestars, Rodewisch

Unterschiedliche Blickwinkel und Wahrnehmungen

Wolf´sche Sonnenblume lebt (fast) ohne Nahrung

Eine Sonnenblume in ihrer Blütenpracht vermag so manches Menschenherz in ein liebevolles Schwingen bringen - auch mein Herz. Die Sonnenblume ist meine Lieblingsblume. Sie symbolisiert für mich pure Lebensfreude, innige Liebe mit verschiedenen Gesichtern und reine, positive Herzensenergie. Ihr Bild vor Augen zaubert mir, selbst in den dunkelsten Lebensstunden, Licht der Hoffnung und Freude. Die Sonnenblume wohnt als Bild in meinem Herzen. Sie wohnt in meiner Seele. Sie versorgt mich mit lebenswichtiger mentaler Kraft. Ich versorge meine innere gefühlte Sonnenblume bestmöglich mit den Zutaten, die sie braucht. Der morgendliche Kaffee zählt dazu. Er weckt sie. Er öffnet gleichzeitig meine Augen für den Tag. Die Stille-Zeit am Morgen schenkt mir zudem innere Ruhe und Schaffenskraft. Ich spüre mit dem Erwachen, meine Sonnenblume in mir. Ich nehme eine angenehme und positive Energie mit ihr in mir wahr. Frisch und fröhlich starte ich durch sie in den Tag. Sie begleitet mich durch meinen Arbeitsalltag als Schulsozialarbeiterin an einem Gymnasium in Leipzig.
Diese Sonnenblume in mir, versorgte mich mit ihrer besonderen Energie uneingeschränkt bis zum 12. März 2020. Danach ist alles anders. Mit diesem Tag veränderte sich meine Sonnenblume. Ein ungebetener Gast stiefelte in mein Leben und das von Millionen Menschen auf der Welt - Corona, ein Virus. Corona zupft leise, an den Blütenblättern meiner Sonnenblume. Frech und unerschrocken hinterlässt der Virus sichtbare Spuren. Ein Blütenblatt nach dem anderen verliert zunehmend an Frische und Leuchtkraft. Jeden Tag andere News, Schlagworte fallen, wie z.B. Anstieg der Infektionszahlen, Pandemie, Corona-Tote, Beatmungsgeräte, Betten in Krankenhäusern müssen freigehalten werden etc. Eine Hiobsbotschaft jagt gefühlt täglich die andere. Der 16. März 2020 rückt heran. Schulsozialarbeit außerhalb von Schule im Homeoffice folgt. Das bedeutet zunächst für mich, ein Leben ohne direkte und persönliche Außenkontakte. Fragen über Fragen purzeln durch mein Gehirn: Wo verbringe ich die Homeoffice-Zeit? Wie lange dauert sie? Was kann ich als Schulsozialarbeiterin von zu Hause aus bestmöglich Wirksames machen? Ich entscheide mich für das Leben und Arbeiten im Haus und Garten meiner verstorbenen Mutter (Tod im März 2019) in der Nähe von Leipzig. Dort habe ich genügend Platz. Ich richte mir ein Arbeitszimmer ein. Gesagt, getan. Es läuft mit der Arbeit, auch von zu Hause aus. Zwischendurch, wenn mir die Decke auf den Kopf zu drohen fällt, gehe ich Joggen oder es lädt der große Garten nach draußen ein. Meine fast 12-jährige Irish Setter Dame und ich verbringen dort unter anderem die Pausenzeiten des etwas anderes Arbeitstages. Frischer Wind weht in diesen Stunden um mich und meine innere Sonnenblume. Kraftvoll. Jedoch bewirkt die auferlegte soziale Zwangsisolation, dass die Blütenblätter weiter welken und stetig mehr an Leuchtkraft verlieren. Ich bin von der Außenwelt im direkten, persönlichen Kontakt abgeschnitten. Im März und April dürfen nur Menschen aus einem Haushalt den Luxus von direkten und der Seele wohltuenden Austausch leben. Moderne Lebensformen zählen nicht. Der Gesetzesgeber verweist die Bürger*innen eindringlich auf die Vermeidung von sozialen Kontakten außerhalb des eigenen Hausstandes. Das bedeutet für mein Sonnenblumen-Herz zu Beginn der Corona-Zeit, in eine zum Teil bittere Einsamkeit versetzt zu werden. Keine körperlichen Kontakte, kein direkter und persönlicher Austausch mit einer Menschenseele, kein Ausleben meiner natürlichen und gesunden Fürsorge für andere Menschen von Angesicht zu Angesicht. Mich treffen vor allem die Formulierungen der ersten Allgemeinverfügungen. Dort finde ich mich als Härte/Sonderfall wieder. Ich fühle mich diskriminiert. Ich fühle mich ausgeschlossen und von der Außenwelt abgeschnitten. Ich kann nur schwer nachvollziehen, dass Familie bzw. Menschen aus einem Hausstand, gefühlt über alle anderen Lebensformen gestellt werden. Mir ist es unbegreiflich, dass ich mit einem mir nahestehenden Menschen, nur dann direkten Kontakt haben darf, wenn ich mit ihm in einem Haushalt lebe. Zwei getrennte Wohnorte gelten zu Beginn der Corona-Zeit nicht. Aufatmen ab April 2020 bei mir, als Lockerungen getroffen und die Formulierungen menschlicher verfasst werden. Menschen, die mit mir nicht in einem Hausstand leben, wie zum Beispiel Freunde oder Falk, der mich auf meinem Lebensweg eng begleitet, darf ich wieder direkt treffen. Sie tragen ab da, Tag für Tag, Hoffnung zu mir. Die Blütenblätter meiner Sonnenblume werden wieder mit mehr Leuchtkraft versorgt.
Seit Mitte April betrachte ich zudem die ungewöhnliche Corona-Zeit als ein Geschenk. Ich nutze die mir geschenkten zeitlichen Freiräume intensiver als vorher. Ich fühle zunehmend mehr innere Ruhe und Ausgeglichenheit. Meine vielen feinen hochsensiblen Antennen atmen auf. Sie entspannen sich. Ich spüre mich und meine innere Sonnenblume mit neuer und frischer Lebenskraft versorgt. Das Licht des Lebens leuchtet Tag für Tag spürbar stärker in mir und in meinem fantasiereichen Sonnenblumen-Herz.

Andrea Wolf, Leipzig

PALMWEDEL

Große Veränderungen in unserem Leben können eine zweite Chance sein.

Harrison Ford

Verlieren und Finden
Ziel nicht erreicht

Von Hohenstein-Ernstthal aus war mein Ziel der Amselsee in der Sächsischen Schweiz.
Mit dem Zug über Dresden nach Rathen ist es sehr gut machbar. Die Wegbeschreibung macht Mut mit meinen E-motion – Rädern (bei jedem Anschub der Greifreifen hilft ein Motor, so dass es leichter rollt) am Rolli diesen Weg zu wagen. Bei der Auffahrt zur Fähre über die Elbe blies ein starker Wind und der noch große und aus Papierbestehende Schwerbehindertenausweis mit Wertmarken in einer Plastehülle (im Prinzip der Fahrschein für den öffentlichen Nahverkehr) wehte in die Elbe und schwamm auf der Oberfläche davon. Einige Meter weiter war ein kleiner Anlegesteg. Ein Arbeiter, der mit Rasenmähen beschäftigt war, wurde vom Fährmann gerufen und er holte mit seinem Rechen an diesem Anlegesteg den Behindertenausweis wieder aus dem Wasser.So konnte ich voll Dankbarkeit den Weg von Neuem fortsetzen.
Auf der anderen Elbseite halfen mir freundliche Menschen bei der steilen Auffahrt von der Elbe zum Ort und nochmals zum Amselgrund hinauf. Dann rollte es gut.
Nach dem Abzweig zur Felsenbühne besteht der Weg aus Sandsteinpflaster mit großen Fugen, wo die kleinen Vorderräder immer wieder hängen blieben und so wendete ich nach wenigen Metern und fuhr zurück.Auf der linkselbischen Seite wieder angekommen, war der Besuch der Eisenbahnwelten ein schönes Ersatzerlebnis, bevor es per Zug zurück ging in Richtung Hohenstein-Ernstthal.

Wolfgang Zirke, Hohenstein-Ernstthal

Musikalische Brücken

Unsere kleine Familie besteht aus drei Personen, meinem Mann, unserer behinderten Tochter Anke, die eine Etage über uns eine kleine Wohnung besitzt, und mir. Durch Corona konnte Anke nicht mehr in die Werkstatt gehen und als Rentner hatten wir ohnehin frei. Da haben wir es uns zu Hause gemütlich gemacht und unsere Nachbarn unterstützt. Mir fiel auf, dass die, die immer geholfen haben, nun verstärkt zupacken. Angenehm, dass nur wenige Autos unterwegs waren. Einmal fühlten wir uns auf der Autobahn ganz allein. Mit der Zeit nahm das aggressive Autofahren allerdings zu. Musik gefällt mir generell und so freute ich mich mit, dass z.B. Bläsergruppen vor Pflege- und Seniorenheimen musikalische Grüße darbrachten oder regelmäßig von Profi- oder Laienkünstlern zu kleinen Konzerten vom Balkon eingeladen wurde. Ein Ausdruck an die Bewohner, ihr seid nicht allein.

G. Gebhardt, Zwickau

Einladung zur Mitgliederversammlung

Beim Lesen der Artikel sind sicher jedem Gedanken daran gekommen, wie er selbst die letzten Wochen und Monate erlebt und verbracht hat. Im CKV sind wir nach einer längeren Auszeit dankbar für die guten Erfahrungen bei der Durchführung des Musikseminars im Bethlehemstift Hohenstein-Ernstthal, der Weiterführung des monatlichen Workshops „Mich ins Spiel bringen" sowie des Medienstammtisches im Club Heinrich in Chemnitz, auch wenn gewisse Hygieneauflagen zu erfüllen sind. Aber es geht weiter!
Von dieser Hoffnung getragen, planen wir am **Samstag, den 17. Oktober 2020 das Nachholen unserer Mitgliederversammlung mit Wahl eines neuen Vorstands in den Räumen der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Chemnitz, Markersdorfer Straße 79 von 10 -16 Uhr.**
Ein Großteil der Kandidaten hat sich in der Palme 2 /2020 vorgestellt, Katrin Böhm aus Crimmitschau, Ingo Gabler aus Frohburg, Gabriele Greschner aus Krögis, Anita Jacob, Dresden, Matthias Kipke, Dippoldiswalde, Oliver Schantz und Britta Soppala aus Roßwein. Christiane Ludwig hat ihre Kandidatur aus gesundheitlichen Gründen zurückgezogen.
Zudem wird an dem Tag Zeit sein, die Kandidaten besser kennenzulernen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Reden Sie mit und sein Sie dabei, wenn sich der CKV in Richtung seines 30ten Gründungsjubiläum im Jahre 2021 und nachfolgender Jahre auf den Weg macht.
Wer in irgendeiner Art Unterstützung benötigt, um dabei sein zu können, meldet sich im CKV-Büro. (siehe Kontaktdaten im Impressum)

Einladung zum Info- und Begegnungstag

Der Info- und Begegnungstag unter dem Motto „Reingeschnuppert – bunte Welten in Diakonie und Region" führt in diesem Jahr am **Samstag, den 26. September 2020 nach Moritzburg**, wo Bernd Grohmann auf uns wartet und uns in die Geschichte des Ortes und des Diakonenhauses bzw. der Diakonischen Akademie einführen wird. Bernd Grohmann ist selbst Moritzburger Diakon und ist nach Beendigung seiner Tätigkeit als Heimleiter vom Martin-Luther-King-Haus in Schmiedeberg nach Moritzburg gezogen.
Der barrierefreie Reisebus der Firma Joram aus Wiesen bei Zwickau wird die Teilnehmer an zentralen Stellen an Bord nehmen, sodass wir um 10 Uhr im Bach-Saal in der Schlossallee 4 in Moritzburg die Bildungsveranstaltung beginnen können.
Eine herzliche Einladung an alle. Interessenten melden sich bitte im CKV-Büro.

Seminareinladung

In diesem Jahr wird das Seminar erst Anfang Dezember- genau vom 03. – 06. Dezember 2020 in Reudnitz stattfinden. Das Thema lautet: „Sag ja zu Dir und dem, was Du tust" – von Fürsorge, Akzeptanz und Selbstbestimmung. Unterstützt von Frau Professor Beate Mitzscherlich aus Leipzig und Herrn Karsten Pfeiffer, selbst Rollstuhlfahrer aus Gera, wollen wir gemeinsam ins Gespräch kommen. Lasse ich mir lieber von anderen sagen, was ich tun und machen soll oder übernehme ich selbst Verantwortung? Nehme ich mich selbst ernst? Kann ich andere akzeptieren mit einer anderen Lebensart wie meiner oder unterschiedlicher Meinung? Was heißt eigentlich Selbstbestimmung? Über solche Fragen wollen wir beim Seminar nachdenken und reden. Natürlich bleibt auch Zeit für Gemeinschaft, persönliche Begegnung und Gottes Wort. Die Unkosten betragen dank Förderung: 60,00 € pro Person. Um Anmeldung wird gebeten!

CKV – Termine 2020 - Überblick (unter Vorbehalt)

Workshop „Mich ins Spiel bringen" im Club Heinrich in Chemnitz
10. September, 8. Oktob er, 12. November und 10. Dezember 2020

Medienstammtisch im
Club Heinrich in Chemnitz
22. Oktober und 26. November 2020

IMPRESSUM
Herausgeber: Christlicher Körperbehindertenverband Sachsen e.V.
Anschrift: CKV Sachsen e.V., Max-SchällerStraße 3, 09122 Chemnitz
Telefon: 0371 / 33 42 13 3
Fax: 0371 / 85 79 57 37
Bankverbindung: Bank für Kirche und Diakonie / LKG Sachsen
IBAN: DE96 3506 0190 1611 7200 13
BIC: GENODED1DKD
Druck: www.wir-machen-druck.de
Zeichnungen/Bilder: Caroline Müller - Karl
Fotos: verschiedene Fotografen
Redaktionskreis: Christiane Ludwig, Heike Priebe, Matthias Kipke, Caroline Müller - Karl
(Die namentlich gekennzeichneten Beiträge beinhalten die persönliche Meinung der Verfasser.)
Internetseite: www.ckv-sachsen.de